

## ORLANDOS WOCHENSCHAU



## FÉLIX STÜSSI

## Prost, Ferdy!



Seit Wochen liegt die gleiche Ausgabe einer Schweizer illustrierten Zeitschrift, um sie nicht beim Namen zu nennen, auf dem stillen Ört-

chen. Sie ist schon ganz zerlesen. Alle Besucher haben darin geblättert. Die meisten sind beim Beitrag über Ferdy «national» Kübler hängengeblieben. «Quäle deinen Körper, sonst quält er dich», diese von Kübler im Interview geäußerte Devise sorgte für eine angeregte Diskussion unter der WC-Leserschaft, darunter viele Velo-Angefressene.

In derselben Zeitschrift ein dazu passendes Zitat von Peter Bichsel, der sich skeptisch zum Modesatz

«Das Leben ist zu kurz, um schlechten Wein zu trinken» äussert: «... das Leben, so scheint mir, ist wirklich lange genug, um schlechten Wein zu trinken, und im Übrigen ist der schlechte meist gut genug.»

Wie ist das nun, muss man seinen Körper quälen, unter anderem mit schlechtem Wein, um wie Kübler Erfolg zu haben und 90 zu werden?

Das Gerücht, Kübler habe am Klausen, seinem erklärten Lieblingspass, jeweils ein Gemisch aus Wasser und Wein in seine Bidons gefüllt, ist vielleicht genauso falsch wie die Legende vom Rindsfilet als Sattelpolster. Wenn es jedoch wahr sein sollte, so handelte es sich dabei wohl kaum um einen Jahrhundert-Jahrgang.

Mag unser Nationalradler auf dem qualvollen Weg zum Erfolg neben Wasser und Tee noch so manchen sauren Tropfen gekostet haben, so mundete der Champagner nach dem Sieg, wie etwa an der Tour de France 1950, bestimmt umso besser.

Überhaupt ist Kübler mit dem Rebensaft wie auch mit dem Essen immer massvoll umgegangen: «Nie zu viel von etwas!» Heute genehmigt er sich jeden Tag ein Glas Bordeaux. Fazit: Ob das Leben nun lang oder kurz und der Wein manchmal gut oder schlecht sei, wer zuletzt mit Champagner oder Bordeaux beweint wird, lacht am besten. Prost, Ferdy!

Felix Stüssi, Jazzpianist in Montréal, Kanada, ist zurzeit auf Besuch im Klöntal.

## BILD DER WOCHE



Die Einsamkeit des Velofahrers bei der Siegerehrung: Robin Traber gewann am Dienstag das Scratch-Finale an den Rad-Bahn-Schweizer-Meisterschaften auf der offenen Rennbahn in Zürich-Oerlikon. Alle anderen waren offensichtlich schon auf dem Heimweg.

Bild Steffen Schmid/Keystone

## AUS BERNER SICHT

## Warum Pelli nicht Bundesrat wurde

Von Synes Ernst



Als Leserin oder Leser dieser Kolumne wissen Sie, warum Pascal Couchepin im Juni seinen Rücktritt aus dem Bundesrat erklärt hat. Denn am Sonntag, 6. Juni, war an dieser Stelle zu lesen, dass seine Frau Couchepins aus der Mode gekommene Windjacke entsorgt hatte mit der Bemerkung: «Pascal, zehn Jahre sind genug!»

Der Walliser verstand den Wink.

Kleine Ursache, grosse Wirkung. Genau das wiederholte sich am 16. September, als die Vereinigte Bundesversammlung entschied, wer die Nachfolge Couchepins in der Landesregierung antreten würde. Da die CVP ihren Sitzanspruch bis zuletzt aufrechterhielt, war von vornherein mit einem Kopf-an-Kopf-Rennen zu rechnen. Und aufgrund der letzten Bundesratswahlen wusste man, dass jede Stimme zählen würde. Aufmerksam hatten die Parteispitzen den Verlauf der Schweinegrippe in den Wochen bis zur Wahl verfolgt. «Was, wenn zwei oder drei Fraktionsmitglieder ausgerechnet an diesem wichtigen Tag krank zu Hause bleiben müssen?», fragte man sich jeden Tag besorgt in den Generalsekretariaten.

Obwohl die FDP-Verantwortlichen sämtliche Eventualitäten sorgfältig analysiert hatten und überzeugt waren, dass nichts mehr schiefgehen würde, verlor die Partei ihren zweiten Sitz im Bundesrat. Eine Stimme fehlte. Denn die Strategen hatten ein Risiko sträflich übersehen – die Frau ihres offiziellen und einzigen Kandidaten Fulvio Pelli. Sie hatte ihm für die zweite Sessionswoche vier Krawatten bereitgelegt. Und so stand ihr Mann am 16. September am frühen Morgen im Hotel «Bellevue» vor dem Kleiderschrank und nahm erst die rote, dann die blaue in die Hand, dann die gestreifte und schliesslich die gepunktete, dann wieder die rote, die blaue, die gestreifte und erneut die mit den Punkten, dann ...

Synes Ernst ist Bundeshausredaktor der «Handelszeitung».

## APROPOS

## Vom Tier, das zurzeit in aller Munde ist

Von Ruedi Hertach

Kürzlich meldete eine unserer rasenden Reporterinnen in einem Teil der «Südostschweiz»-Auflage, sie sei in dienstlicher Mission von einem Schwein gebissen worden. Ausgerechnet von einem Schwein, und ausgerechnet jetzt. Nicht dass der ungewohnte Zähneabdruck irgendwelche grippalen Folgen gehabt hätte – aber man bringt ja in solchen Zeiten alle möglichen Dinge durcheinander. Doch um es nochmals mit aller Deutlichkeit zu sagen: Die Reporterin hatte, von den eher milden Bissfolgen her betrachtet, Glück im Unglück. Oder ganz einfach gesagt: Sie hatte Schwein.

Womit wir beim Tier wären, das zurzeit in aller Munde ist. Dort gehört es auch hin, ob gesotten oder gebraten: Wer vor lauter Schweinegrippe auch gleich das Schweinefleisch in den Dreck zieht, macht entweder das Kalb oder ist ein Esel. Am besten würde man das Wort Schweinegrippe ganz vermeiden. Es gibt zwar mitunter eine Schweine-Influenza, von der die Sau selber ereilt werden kann. Das, was uns zurzeit befallen kann und wir dann Schweinegrippe nennen, hat sich aber offenbar – längst abgekoppelt vom armen Tier – in durchaus menschlichen Übertragungszonen formiert: nicht «porzin» also (um es deutsch und deutlich zu sagen), sondern «human». Oder jedenfalls ziemlich human.

Was also würden wir tun, wenn wir Schweine wären? Wohl eine IG Schwein gründen, um für unseren guten Ruf zu kämpfen. Mit einer veritablen PR-Offensive. Und mit einer Kaskade von Unterlassungsklagen gegen alle, die zur Umschreibung herrschenden Unheils unseren Namen missbrauchen. Weil aber eine solche IG fehlt, ist es kein Wunder, dass besagtes Exemplar, getauft auf die Koseform Mimi, irgendwann entnervt zugebissen hat. Dass dies, stellvertretend für die Menschheit, just einer tierliebenden Reporterin widerfuhr, ist allerdings ein saumässig dummer Zufall. Hoffentlich entgeht sie dafür jetzt der Schw..., nein, der Menschen-grippe.